

## **INKLUSIVE UND ANTIDISKRIMINIERENDE BILDUNG** *EIN AUFTRAG AN KULTURELLE BILDUNG*

Anja Schütze, Kerstin Hübner

[www.kuenste-oeffnen-welten.de](http://www.kuenste-oeffnen-welten.de)  
[www.bkj.de](http://www.bkj.de)

„Ich bin anders, weil ich wie alle bin und weil alle anders sind.“ (Rio Reiser, 1990)

Seid ihr alle da? – Sind alle willkommen? Können, wollen und kommen alle? In diesem Themenheft bewegen wir Fragestellungen, die gesamtgesellschaftlich ebenso wie für das Feld der Kulturellen Bildung schwerer einzulösen sind, als es auf den ersten Blick scheint.

Dass alle Kinder und Jugendlichen gleichberechtigt an Kunst und Kultur – und damit auch an Gesellschaft – teilhaben können, ist zuallererst eine zutiefst politische Frage, die enorme Auswirkungen auf die pädagogische Arbeit hat. Unser Eindruck aber ist, dass sie viel eher als pädagogische Frage und weniger als politische behandelt wird. Das hängt unter anderem damit zusammen, dass damit Selbstbefragungen verbunden sind, die unangenehm sein können und die wir im Folgenden versuchen wollen.

### **Inklusion / Identität / Diversität**

Inklusion ist ein Konzept. Es geht davon aus, dass der Mensch viel zu komplex ist, um ihn – egal ob „innerhalb“ oder „außerhalb“ von „Norm“ oder „Mainstream“ – zu kategorisieren. Menschen können nicht in homogene Gruppen eingeteilt werden, sie befinden sich nicht in abgeschlossenen Containern von und für Herkunft, Geschlecht, Kultur etc. Jeder Mensch ist ein Hybrid aus pluralen Identitäten, womit er sich nicht auf eine Zugehörigkeit reduzieren lässt. Seine Interessen, Beziehungen und Merkmale lassen ihn Teil verschiedener Gruppen sein, was sich in Mehrfachzugehörigkeiten und Teilpositionierungen ausdrückt. Daraus bilden sich heterogene Identitäten, die miteinander verwoben sind (Intersektionalität). Identität in diesem Sinne ist dynamisch und veränderbar.

Inklusion führt das Konzept der Integration weiter und löst es ab. Beide Ansätze wenden sich dagegen, dass Menschen aufgrund von zugeschriebenen oder selbst gewählten Merkmalen ausgeschlossen werden (Exklusion). Inklusion setzt dabei die Prämisse, dass *alle* von Anfang an selbstverständlich partizipieren können. Dies greift machtvolle Vorstellungen an, die von Normierungen und homogenen Gruppen ausgehen, und möchte zugleich ein Denken und Handeln in Mehrheiten und Dominanzkulturen überwinden.

Im Gegensatz dazu geht Integration von Mehrheiten aus, die der Norm entsprechen bzw. als solche definiert werden, und von Minderheiten, die an diese Norm herangeführt werden sollen. Da gibt es die Menschen ohne und mit Migrationshintergrund, Gesunde und chronisch Kranke, Christen und Andersgläubige, Heterosexuelle und Homosexuelle, Männer und Frauen etc. Diese Gruppen stehen sich nicht gleichberechtigt gegenüber: Indem die einen tendenziell privilegiert sind, werden die anderen benachteiligt. Während die Mehrheiten dem „Wir“ entsprechen, werden die Minderheiten zum „Fremden“, „Anderen“, welche gewissermaßen einen Raum in der Gesellschaft bekommen. Integration hebt jedoch diese Unterscheidung zwischen dem „Wir“, also der dominanten Kultur und Gruppe, und den „Anderen“, also der ausgegrenzten, marginalisierten oder diskriminierten Kultur und Gruppe, nicht auf.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> IJAB – Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V. (2013): Es ist normal, verschieden zu sein. Inklusion und Empowerment in der Internationalen Jugendarbeit – Arbeitshilfen für die Fachkräfte-Qualifizierung. [http://www.ijab.de/uploads/tx\\_ttproducts/datasheet/Broschuere-inklusion\\_in\\_der\\_IJA-web.pdf](http://www.ijab.de/uploads/tx_ttproducts/datasheet/Broschuere-inklusion_in_der_IJA-web.pdf)

Wenn sich eine Gesellschaft inklusiv entwickeln will, muss sie diese Machtgefälle identifizieren und abbauen. Sie muss verstehen und annehmen, dass es sich bei homogenen Gruppen und Normen um Fiktionen bzw. Konstruktionen handelt. Inklusion setzt und zielt darauf, dass unterschiedliche Biografien

oder Hintergründe keine Abweichung oder Störung sind, sondern Teil der pluralen Normalität. Jede/-r erhält die Möglichkeit, sich vollständig und gleichberechtigt an allen gesellschaftlichen Prozessen zu beteiligen – und zwar unabhängig von individuellen Fähigkeiten, Hautfarbe, ethnischer wie sozialer Herkunft (Geburtsort), Geschlecht oder Alter oder anderen Zufälligkeiten.

Der hier beschriebene erweiterte Inklusionsansatz schließt unmittelbar an eine Vision an, wie sie den Diversitätsdebatten zugrunde liegt und eine veränderte Gesellschaft und Bildung fordert. Bei ihnen geht es ebenso darum, dass Hierarchien und die Aufteilung der Gesellschaft in Privilegierte und Nicht-Privilegierte überwunden werden. Das ist ein Diversitätsansatz, der Vielfalt nicht zuvorderst als ökonomische Ressource betrachtet (Diversity Management), sondern, wie z. B. von Leiprecht beschrieben, in den Blick nimmt.<sup>2</sup>

Für die Kulturelle Bildung bedeutet das politisch, inhaltlich und pädagogisch:

- Grundmaxime allen Handelns muss sein, dass der Mensch radikal individuell betrachtet wird: Jeder Mensch und seine Zugehörigkeiten sind einzigartig.
- Entsprechend sind die Akteure der Kulturellen Bildung in der Pflicht, ein Bewusstsein zu schaffen und zu leben, welches Barrieren, die in unserer Gesellschaft vorhanden sind, auch als solche erkennt und demaskiert. Kulturelle Bildung muss in diesem Kontext immer politische Bildung sein – ganz in demokratischem und demokratisierendem Sinne.
- Es muss ein Konzept entwickelt und umgesetzt werden, welches konsequent gegen Diskriminierung auftritt. Nicht alle sollen „gleich“ behandelt werden, sondern individuell nach dem, was sie brauchen und selbstbestimmt wollen, also „gleichberechtigt“.
- Kinder und Jugendliche mit ihren unterschiedlichen Voraussetzungen sind Experten/-innen ihrer eigenen Lebenswelt, Bedürfnisse und Perspektiven und müssen als solche wahrgenommen werden. Diversitätsbewusstsein heißt daher auch, dass Erwachsene bzw. Pädagogen/-innen es nicht „besser“ wissen.
- Künstler/-innen, Kulturpädagogen/-innen und -vermittler/-innen, Projektleiter/-innen und – Organisator/-innen, Lehrer/-innen und Sozialarbeiter/-innen, alle Beteiligten, müssen davon abgeleitet, eine Haltung einnehmen, die Kinder und Jugendliche nicht infantilisiert (z. B. Drei-Wort-Sätze).
- Inklusion und Diversitätsbewusstsein können auch mit Kindern und Jugendlichen direkt zum Thema der künstlerischen/kulturpädagogischen Arbeit gemacht werden.
- Weil Identität eine so zentrale Stellung einnimmt, stellt reflektierende und stärkende Identitätsarbeit eine wichtige Aufgabe der Kulturellen Bildung dar. Identitätsarbeit bedeutet dabei, dass es v. a. um die selbstgewählten Zugehörigkeiten geht.
- Es geht darum, sie einerseits in dem zu festigen, was sie bereits können, und sie auf der anderen Seite darin zu unterstützen, sich von da aus ständig weiter entwickeln. Wenn (junge) Menschen sich vor allem ihrer eigenen Stärken und der Individualität von Stärken bewusst sind, können sie zudem wahrnehmen und begreifen, dass Stärken und besonders Schwächen nicht für Beschreibungen ganzer Gruppen taugen.

## Diskriminierung

Diskriminierung ist ein Mechanismus, welcher dauerhaft für bestimmte Gruppen Vorteile (Privilegien) oder Nachteile aufrechterhält. Diversitätsbewusste Ansätze bleiben, so die berechtigte Kritik, häufig dabei stehen, dass Individuen für ihre eigene und andere Identitätsvielfalt sensibilisiert werden. Sie unterschätzen dabei, dass Diskriminierung in Macht und Struktur eingebettet ist. In diesem System werden Unterschiede zu Ungleichheiten verwandelt. Bei diesen Unterschieden handelt es sich um letztlich zufällige Kategorien, in

---

<sup>2</sup> Vgl. z. B. Rudolf Leiprecht: Auf dem langen Weg zu einer diversitätsbewussten Sozialpädagogik. [http://www.uni-frankfurt.de/41114482/Leiprecht\\_Rudolf\\_2008\\_Diversitaetsbewusste\\_Sozialpaedagogik.pdf?](http://www.uni-frankfurt.de/41114482/Leiprecht_Rudolf_2008_Diversitaetsbewusste_Sozialpaedagogik.pdf?)

denen wir sozialisiert werden, z. B. Herkunft, Klasse, Geschlecht, sexuelle Orientierung. Diese Dimensionen sind aber vor allem soziale Konstrukte und nicht naturgegeben. So wissen wir beispielsweise, dass aus biologischer Sicht keine menschlichen Rassen nachweisbar sind, trotzdem gibt es Rassismus, der auf der sozialen Konstruktion von „Rasse“ basiert.

Diskriminierung funktioniert auf individueller, auf struktureller und auf sozial-kultureller Ebene und drückt sich in unterschiedlichen Formen, wie beispielsweise Rassismus, Klassismus, Adultismus, Ableismus oder auch Sexismus<sup>3</sup>, aus.

Wenn wir im Beispiel Rassismus bleiben, so findet Rassismus auf individueller Ebene statt, wenn schwarze Menschen in einer weißen Gesellschaft verbale („N-Wort“ ...) oder körperliche Gewalt erfahren oder wenn ihnen Vorurteile und Antipathien entgegen gebracht werden. Auf struktureller Ebene geht es um bewusste und unbewusste Diskriminierung im Bildungssystem, bei der Wohnungsvergabe, bei der Jobvergabe, bei der Besetzung von Leitungspositionen, beim Umgang mit der Polizei (racial profiling) oder in Bezug auf Gesetze (Abstammungsgesetz) etc. Dem gegenüber stehen Privilegien für Weiße, die jedoch häufig unsichtbar bleiben oder als selbstverständlich wahrgenommen werden. Auf kulturell-sozialer Ebene wird diskriminiert, indem betroffene Menschen in der Öffentlichkeit (z. B. Medien und Nachrichten, Werbung und Filmen, Schul- und Kinderbüchern) häufig in stereotypen, einseitigen und stigmatisierenden Rollen dargestellt werden, die von der „Norm“ abweichen bzw. gefestigten Bildern entsprechen und oft negativ besetzt sind. Vertreter/-innen der weißen Mittelschicht werden dagegen in vielseitigen Rollen, Berufsbildern, Lebensmodellen und Aspekten repräsentiert.

Diskriminierung kann politisch und pädagogisch nur dann entgegengewirkt werden, wenn alle für diese Funktionsweisen sensibilisiert sind. Im pädagogischen Prozess ist darüber hinaus bedeutsam, dass Kinder und Jugendliche in selbst gewählten Zugehörigkeiten unterstützt werden, denn Zugehörigkeit als positive und anerkennende Erfahrung ist für die Identitätsbildung unverzichtbar.

Für die Kulturelle Bildung bedeutet das politisch, inhaltlich und pädagogisch:

- Alle Akteure (v. a. Pädagogen/-innen und Verantwortliche) müssen sich der Diskriminierungsprozesse und ihrer eigenen Machtposition bewusst sein, damit sie sich selbst reflektieren können, in diskriminierenden Gruppensituationen handlungsfähig und zugleich bereit sind, Macht zu teilen (power sharing) und Türen zu öffnen.
- Kultur- und Bildungsarbeit soll sich ehrlich und selbstkritisch mit Ismen auseinandersetzen, das heißt z. B. rassistische und sexistische Tendenzen in den eigenen Haltungen und Strukturen aufdecken.
- Kulturpädagogische Arbeit sollte Kindern und Jugendlichen, die von Diskriminierungen betroffen sind, verdeutlichen, dass Diskriminierung ein politischer und sozialer Wirkungsprozess ist, der sich ihrer Schuld und meist auch ihrem Einfluss entzieht.
- Kunst und Kultur können dazu genutzt werden, Diskriminierungen und Machtverhältnisse zu analysieren – in Theaterstücken und Performances, in Zeichnungen und Graffiti, in Lied- und Prosatexten, in Videosequenzen und Hörspielen ... Weiter noch: Diese ästhetischen Zugänge machen es möglich, dass die Beteiligten und Zuschauer/-innen einerseits mit Klischees und Konstruktionen konfrontiert werden, wie sie z. B. in Kinderbüchern oder der Werbung zu finden sind. Sie können diese Fiktionen andererseits nicht nur kritisch und spielerisch beleuchten, sondern dazu beitragen, sie zu verlernen.
- Kulturelle Bildung muss in diesem Zusammenhang mit stereotypen, reproduzierenden und die Ismen erhaltenden Bilderwelten (wie die Rollenbesetzungen in Theater und Film oder weiteren Projekten Kultureller Bildung) aufräumen. Sie ermöglicht es, dass andere – gegenteilige – Rollen entwickelt werden. Es sollte selbstverständlich sein, dass auf der Bühne jede/-r auch jede Rolle einnehmen kann
- Dazu gehört, dass in künstlerischen Produktionen positive und starke Vorbilder geschaffen werden, so dass im Kopf der jungen Kunstschaffenden und ihrer Zuschauer/-innen Ideen entstehen, was ich werden und wer ich sein kann.

---

<sup>3</sup> Diskriminierung aufgrund von „Rasse“, Klasse, Alter, Körperlicher Voraussetzungen und Geschlecht (Gender).

- Es geht nicht nur um Rollen- und Vorbilder, sondern auch um Geschichten. Kunst und Kultur können neue und differenzierte Geschichten über Menschen, ihre selbstgewählten Identität/-en und Gruppen erzählen.
- Kunst und Kultur sind selbst identitätsstiftend. Sie können ein experimentelles Feld und/oder kontinuierlicher Platz für selbstgewählte Zugehörigkeiten sein, denn sie ermöglichen Begegnung und Identifikation mit Inhalten und Menschen, ihren Themen und Haltungen.

### Kultur als Distinktions- und Machtinstrument

Wenn über Inklusion nachgedacht bzw. diese umgesetzt werden soll, dürfen nicht nur die Deprivilegierten in den Blick genommen, sondern müssen v. a. die eigenen Privilegien reflektiert und verändert werden. Das führt unweigerlich zur Frage, mit welchen Exklusions- und Hierarchiemechanismen Kunst und Kultur belegt sind bzw. werden. Hier sei an Pierre Bourdieu und seine schonungslose Analyse erinnert, wonach Kunst und Kultur zu den höchsten Machtsymbolen zählen (siehe Max Fuchs in diesem Themenheft). Sie werden dazu genutzt, soziale und gesellschaftliche Unterschiede zu markieren und zu verstärken. Kunst und Kultur hatten und haben daher Abgrenzungsfunktionen, denen sich die Fachkräfte der Kulturellen Bildung nicht einfach entziehen können.

Als Ende der 1970er Jahre „Kultur für alle“ proklamiert wurde, sollten soziale Barrieren Kultureller Teilhabe beseitigt werden<sup>4</sup>. Kulturarbeit hat daraufhin „andere Formen und Medien salonfähig werden lassen, neue Institutionen zugelassen, aber ihre schichtenspezifische Eingebundenheit hat sie nicht abstreifen können – oder wollen?“<sup>5</sup>. Herkunft – Bildung – Einkommen bestimmten und bestimmen weiterhin die Teilhabe von Kindern und Jugendlichen an Kunst und Kultur.

Eine zweite, nicht minder wesentliche Hürde ist der „Kultur“-Begriff. Auf der einen Seite ist das Wort „Kultur“ geschätzt und positiv konnotiert. Auf der anderen Seite verbinden viele Menschen mit diesem Begriff nicht nur ästhetische, sondern auch diskriminierende Erfahrungen. In Integrationsdebatten wird das Wort „Kultur“ verwendet, um Menschen mit ihren „Normen“ und „Werten“ als fremd und nicht zugehörig zu konstruieren. Dies führt dazu, dass viele Menschen – und oft gerade diejenigen, die man angeblich integrieren will – der Kultur gegenüber Vorbehalte entwickeln und sich somit durch Kulturelle Bildung nicht (mehr) angesprochen fühlen.

„Kulturelle Bildung“ stößt hier an Grenzen, und das obwohl mit ihr ein sehr offener und inkludierender Kulturbegriff verbunden ist, der sich eben nicht auf einen Kulturkanon, sondern auf kulturelle Ausdrucksformen in ihrer Vielfalt bezieht und damit beispielsweise auch Jugendkulturen, internationale Kunst und transkulturelle Entwicklungen umfasst.

Die sich daraus ergebenden Impulse und Notwendigkeiten für die Kulturelle Bildung – deren Fachkräfte und Einrichtungen – sind so banal wie schwer zugleich:

- Es muss ein „Kultur“-Begriff (weiter)entwickelt und umgesetzt werden, der die Vielfalt der Menschen in ihrem kulturellen Sein, in ihren Lebenslagen, Bewältigungskompetenzen und Selbstverwirklichungschancen zum Ausgangspunkt der Angebote macht.
- Es kann nicht darum gehen, dass Kulturelle Bildung die (eine) Kultur vermittelt. Was ermöglicht werden kann und muss, ist die Begegnung mit möglichst vielfältigen kulturellen und künstlerischen (ästhetischen) Ausdrucksformen, die vertraut oder unvertraut, gewöhnlich oder ungewöhnlich sind.

4 Vgl. Jens Maedler/Kirsten Witt: Gelingensbedingungen kultureller Teilhabe. [http://www.bkj.de/fileadmin/user\\_upload/documents/Kulturelle\\_Vielfalt/KuBi\\_Teilhabe\\_MaedlerWitt\\_052013.pdf](http://www.bkj.de/fileadmin/user_upload/documents/Kulturelle_Vielfalt/KuBi_Teilhabe_MaedlerWitt_052013.pdf)

5 Kolland, Dorothea (2008): Die Tür aufhalten. Wie mehr Kooperationen zu mehr kultureller Teilhabe führen. In: Maedler, Jens (Hrsg.) (2008): TeilHabeNichtse. München: kopaed.

## Weitere Rückschlüsse für die Kulturelle Bildung

Wenn die Prinzipien der Kulturellen Bildung, so wie sie die BKJ versteht (z. B. Lebensweltbezug, Stärkenorientierung, Interessenorientierung, Diversität ...), nicht nur ernst genommen, sondern in vollem Umfang umgesetzt werden, ist und wirkt Kulturelle Bildung inklusiv. Kulturelle Bildung hat durch ihre Methoden weiteres inklusives Potenzial: Gewaltfreie Kommunikation, kooperatives Lernen, offene Vermittlungsformen und Teamarbeit<sup>6</sup>. Dieses zu heben und zu verwirklichen, ist Anspruch an alle Aktiven in der Kulturellen Bildung.

### Jenseits des Vorgenannten – was ist dafür notwendig?

- Inklusive und diversitätsbewusste Bildung zieht gerade auch für die Verantwortlichen wie Kulturpädagog\*innen/-innen, -vermittler\*innen/-innen, -manager\*innen und/oder Künstler\*innen nach sich, dass sie nicht von Annahmen und Zuschreibungen als vermeintlichen Tatsachen ausgehen dürfen, sondern diese immer wieder hinterfragen müssen: Schon allein, das Wort „normal“ aus dem Sprachgebrauch zu eliminieren, kann darin unterstützen und ist zugleich eine große Herausforderung. Zudem sollten Verantwortliche eigene Erfahrungs-, Reflexions- und Qualifizierungsräume suchen, indem sie z. B. an Anti-Bias-Werkstätten und Social Justice Fortbildungen teilnehmen.
- Inklusion richtet den Blick gegen Bildungsansätze, die Leistung normieren. Bildung ist ein individueller Prozess mit jeweils individuellen Entwicklungen und Zuwächsen. Insofern sollte mit jedem Kind und Jugendlichen über Wege und Entwicklungsziele reflektiert werden.
- Inklusion und diversitätsbewusste Bildung sind auf eine pädagogische Beziehung angewiesen, die auf „Augenhöhe“ in einem gemeinsamen Erfahrungs- und Lernprozess stattfindet. Das ist nur möglich, wenn Kinder und Jugendliche befähigt sind, Verantwortung zu übernehmen (Empowerment als Ermächtigung mittels Selbstwirksamkeits- und Partizipationserfahrungen), wenn Verantwortliche bereit und (methodisch) kompetent sind, Macht abzugeben, und wenn der künstlerische und kulturpädagogische Prozess grundlegend offen ist.
- Empowerment wird damit zur zentralen Aufgabe (kultur-)pädagogischen Handelns. Damit Kinder und Jugendliche empowert werden, muss ein weiteres Potenzial Kultureller Bildung genutzt werden: Sie kann Kinder und Jugendliche darin unterstützen und fördern, dass sie sich artikulieren, dass sie sprechen können. Dabei geht es nicht nur um Rhetorik, sondern auch um Mut und Mittel, die eigenen Bedürfnisse und Kritik zu formulieren. Wer spricht und über wen wird gesprochen?

<sup>6</sup> Vgl. Andreas Hinz: Im Umfeld der grünen Markierung. Eine komplett diskriminierungsfreie Gesellschaft kann und wird es nicht geben. In Deutscher Kulturrat. Kultur bildet Nr. 5. S. 10. <http://kulturrat.de/dokumente/kultur-bildet/kultur-bildet-5.pdf>